

Einstieg ins Geschäft

Jena, den 3. Oktober 1993

Nicht jeder Wessi wird auch für einen gehalten.

„Was, Sie kommen aus dem Westen?“, staunte der Rektor. Ich war heute früh zum Leiter der Fachhochschule gerufen worden, um meine Beamtenurkunde abzuholen.

„Haben Sie es sich auch gut überlegt, ob sie hier leben wollen?“

„Ich denke schon.“

„Na, Sie müssen es ja wissen. Aber wahrhaftig, ich hätte Sie für eine ostdeutsche Kollegin gehalten. Woher kommen Sie genau?“, fragte der Rektor, wie um zu prüfen, ob die Aussage von mir auch stimmte.

„Aus Wiesbaden.“

„Na, dann wünsche ich Ihnen bei uns alles Gute, Kollegin.“

Ich war entlassen. Und ich grübele noch immer, ob diese falsche Annahme des Rektors als Kompliment oder als Makel zu deuten ist. Einerseits ehrt es mich, dass man in mir nicht die aufgeblasene Wessi sieht, andererseits finde ich es auch ärgerlich. Warum bloß?

Jena, den 14. 10. 1993

Vor den ersten Seminaren war ich noch reichlich aufgeregt. Doch das legt sich langsam. Ich fange einfach so an, wie ich es mir vorstelle. Und allmählich finde ich meinen eigenen Stil. Dennoch bleibt diese Art der Arbeit anstrengend für mich. Was hatte ich doch im Amt in Wiesbaden dagegen für einen entspannten Job! Hier geht es nicht um Papiere, Konzeptionen und Richtlinien. Hier muss ich mich mit lebendigen Menschen pädagogisch auseinandersetzen. Das ist für mich neu und aufregend.

Jena, den 20. Oktober 1993

Studenten sind ein Völkchen für sich.

Es dauert offenbar eine Zeit, bis die Studierenden und ich uns halbwegs verstehen. Vor ein paar Tagen passierte es, dass ein Student in einem meiner Seminare plötzlich den Kopf auf den Tisch legte und einfach einschief. Ich fühlte mich sofort provoziert. So spannend fanden sie es also, was ich zu erzählen hatte, dachte ich bitter. Ich sagte nichts, aber die anderen bemerkten meinen Ärger.

„Der kann nicht anders, Frau Professor, der muss jeden Abend bis in die Nacht arbeiten, der bekommt weder Bafög noch was von seinen Eltern.“

Ich sah den jungen Mann an.

„Aber wieso versucht er dann, zu studieren? Er wird doch alles verschlafen, er bekommt so doch nichts auf die Reihe“, meinte ich Kopf schüttelnd.

„Er muss studieren. Was soll er denn sonst machen? Er arbeitet ja bereits in einem Jugendclub, seit Jahren schon. Aber er braucht das Studium, damit er dort wieder einigermaßen anständig bezahlt werden kann. Seine Erfahrung zählt ja nicht. Auch nicht, dass er früher aktiv in der Jugendarbeit war und außerdem schon Lehrer ist. Ohne das Diplom, was er jetzt hier bei Ihnen nachholen kann, gibt es für ihn keine Chancen.“

Ich schluckte. Mit solchen Motiven sitzen meine StudentInnen also hier. Nicht sehr schmeichelhaft, finde ich. Aber was tun? Ich beschloss, den schlafenden Thomas einfach schlafen zu lassen.

Jena, den 22. Oktober 1993

Gestern äußerten die StudentInnen in einer Gruppe, ich könne ihrer Meinung nach auch für eine Ossi durchgehen. Ich stutzte. Schon wieder diese Geschichte! Und noch mehr als neulich, als der Rektor Ähnliches zu mir gesagt hatte, hat es mich wütend gemacht. Wahrhaftig, ich habe nichts gegen die Osis. Nein, ich fühlte mich ihnen verbunden, ich will ihnen gerecht werden. Aber ich selbst bin eben keine Ossi. Ich komme aus dem Westen Deutschlands, erscheine ihnen aber offenbar nicht so, wie sie sich eine „Wessi“ vorstellen. Schließlich gibt es auch andere Wessis. Das müssten sie doch verdammt noch mal endlich kapieren!

Von den Studierenden kommt übrigens etwa jeder oder jede Zehnte aus dem Westen. Man merkt es ihnen nicht an, aber die Sekretärin im Dekanat hat es mir verraten. Die meisten Studierenden aber kommen aus Thüringen, oft aus kleinen Dörfern. Ein Kollege von der FH Erfurt, der in diesen Tagen zu Besuch bei uns war, erzählte, dass in der Hauptstadt Erfurt vor allem Studenten aus der Stadt selbst und aus den anderen größeren Städten wie Eisenach oder Gotha studieren. Jena ist also der Sammelplatz für die Studierenden aus der Thüringer Provinz und aus dem Thüringer Wald. „Die würden am liebsten später in ihren eigenen Dörfern als Sozialarbeiterinnen arbeiten,“ unkte einer der Jenenser Kollegen. Warum nicht, frage ich mich. Auch die Dörfer brauchen gute Leute.

Studienmotive und Lebenslagen

Unsere Studenten kommen übrigens auch keineswegs alle direkt von der Schule in die Hochschule. Viele sind deutlich älter. Einige davon studieren, weil sie die Lust verspüren, etwas Anderes zu machen. Die meisten aber haben ihre bisherige Arbeit verloren und suchen nach einem neuen Standbein. Die Erfahrungen dieser Leute reichen zurück in die letzten 10 und mehr Jahre der DDR. Bei diesen Studenten und Studentinnen spüre ich durchaus manchmal auch ein gewisses Interesse, über das zu reden, was einmal war, was sie gelernt, gekonnt, geleistet haben. Aber offen spricht das keiner aus.

Jena, den 24. 10. 1993

Ein Modellprojekt soll die Schulen beglücken.

Das Thüringer Ministerium hat ein Modellprojekt entwickelt, bei dem an 40 Thüringer Schulen, Elemente der Jugendarbeit und Freizeitarbeit am Nachmittag in der Schule installiert werden. Das Modellprojekt soll wissenschaftlich begleitet werden. Man ist an die neue Fachhochschule herangetreten, ob sie diese Aufgabe nicht übernehmen wolle.

Ich habe mich sofort dafür interessiert. Zum einen wäre das eine Chance, nicht nur hier in der Hochschule tätig zu sein, sondern die heutige Wirklichkeit in den Schulen kennen zu lernen. Spätestens seit der Delegation der thüringischen LehrerInnen damals in Wiesbaden, ist mir bewusst, dass in allen Schulen vor der Wende ein Freizeitprogramm am Nachmittag bereitgehalten wurde, was aber mit dem Umbau der Schulsysteme unmittelbar weggefallen ist. Ich frage mich: Wie stellen sich die ehemaligen DDR-Lehrer heute dazu? Das Ministerium rückt für dieses Modellprojekt pro Schule gerade zwei 30-Stunden ABM-Stellen heraus. Auf der einen Seite ist das nicht direkt wenig. Wenn man aber bedenkt, dass hier fachfremde Menschen eingesetzt und erst im Verlaufe des Projektes umgeschult werden sollen, scheint mir das doch eine schwierige und auch fragwürdige Angelegenheit. Aber spannend.

Jena, den 26. 10. 1993

Ich habe tatsächlich den Zuschlag bekommen! Allerdings war von unseren Profs auch niemand anderes bereit, die Sache zu übernehmen. Schließlich kostet diese wissenschaftliche Begleitung viel Zeit, und ich bin einer der wenigen Wessis, die wirklich nach Jena gezogen sind. Die anderen West-Kollegen pendeln jede Woche nach Bielefeld, nach Nürnberg, nach Aurich oder nach Hannover und packen Woche für Woche pünktlich nach ihrem letzten Seminar ihre Taschen und verschwinden. „DI-Mi-Do“ - Dienstag- Mittwoch- Donnerstag, nennt man dieses Verfahren. Ich aber habe, als in Jena lebender Mensch, die nötige Zeit. Und ich bin auch bereit, an meinen seminarfreien Tagen herumzufahren, um die verschiedenen Schulen zu besuchen. Es reizt mich einfach, die beteiligten Leute zu beraten, Befragungen mit Lehrern, Schülern und MitarbeiterInnen durchzuführen und meine Beobachtungen zu dokumentieren.

Außerdem lockt mich ehrlich gesagt die Chance, mehr im Lande Thüringen herum zu kommen. Die Modell-Schulen sind über das gesamte Land gleichmäßig verteilt und von Altenburg bis Sonneberg, von Eisenach bis Gera werde ich so Eindrücke von diesem Land sammeln können. Die Arbeit wird im kommenden Sommersemester beginnen, aber schon jetzt im Herbst und Winter davor, wird es Vorgespräche geben. Ich freue mich darauf.

Ich darf allerdings nicht vergessen: Meine eigentliche berufliche Aufgabe hier ist die Lehre, die Arbeit mit den Studierenden. Und 18 Seminarstunden pro Woche, das ist durchaus genug. Allein dafür arbeite ich – zumindest jetzt in meiner Einstiegsphase bestimmt 50 Stunden in der Woche. Aber wenn das meine Pflichtaufgabe ist, dann soll die wissenschaftliche Begleitung dieses Modellversuches meine Kür werden!

Jena, den 27. 10.1993

nachdenkliche Blicke auf die KollegInnen

Meine Kollegen und Kolleginnen hier an der FH kommen übrigens zu zwei Dritteln aus dem Westen. Osis konnten sich nur für die Fächer Psychologie und Familienrecht qualifizieren. In den ersten Wochen fand ich sie eigentlich alle ganz nett und freute mich, in einer so munteren Gruppe mitmachen zu können.

Unter KollegInnen sieht man sich auf dem Flur, im Vorzimmer der Dekanin oder bei Besprechungen und Gremien sowie öfter beim Mittagessen in der Kantine. Bei der Seminararbeit aber steht man immer als Einzelkämpfer vor den Studenten. Wie die anderen Arbeiten und wie sie bei den Studierenden ankommen, kann ich nur aus den wenigen Äußerungen der Studenten schließen, die ab und an in meinen Seminaren fallen. Erst allmählich wird mir in den gemeinsamen Besprechungen klar, was die KollegInnen denken, und was diese Arbeit in Jena für sie bedeutet. Einige sagen nichts dazu, so die Ostfrauen, die sich kaum zu ihrer eigenen Karriere und ihrer jetzigen Lage äußern. Auch Paul, der mit mir in demselben Wohnheim lebt, sagt nichts dazu. Aber die meisten der anderen Wessis nehmen sich da in keiner Weise zurück.

Je länger ich die West-Kollegen beobachtete, fällt mir bei etlichen eine gewisse Großschnäuzigkeit auf. Zweifellos hat der Rektor die nicht für Osis gehalten. Aber vielleicht hat er sie heimlich bewundert? Lange überlege ich, was das ist, was diese Leute aus dem Westen so selbstbewusst und souverän erscheinen lässt.

Botschaften aus dem goldenen Westen

Eine Studentin erzählte vorgestern, Professor Springer hätte letzte Woche erklärt: „Leute, ihr habt noch einen weiten Weg vor euch. Erst mal muss ich feststellen: Ihr wisst nichts und ihr könnt auch nichts. Aber, das werden wir ändern. Deshalb sind wir ja aus dem Westen hergekommen. Also keine Sorge.“ Die Studenten fanden diese Ansage, wie sie sagten „krass“, aber sie werteten sie nicht. Von einem anderen Kollegen berichteten sie, dass er jede seiner Seminar-Sitzungen damit begänne, den Westen zu preisen und abfällige Bemerkungen über die EX-DDR loszulassen.

„Neulich hat er zu mir gesagt“, erzählte eine Studentin, „Na, Frau Severin, ich glaube, Sie haben auch noch nicht mitbekommen, dass inzwischen hier ein anderer Wind weht. Hier wird ihnen nichts geschenkt. Ab sofort muss man sich anstrengen, um etwas zu erreichen!“ Die Studentin berichtete den Vorfall mit einem fast weinerlichen Gesicht. Sie sah so aus, als hätte sie stellvertretend für die verfllossene DDR eins drüber bekommen. Aber sie beklagte sich nicht. Meine Wessi-Kollegen, aber auch unsere Professoren und Professorinnen aus dem Osten arbeiten übrigens ausschließlich mit westlicher Fachliteratur. Ich habe ohnehin den Eindruck, dass alle hier nur die im Westen üblichen Ansätze vertreten und nicht bereit sind, diese zu hinterfragen. Die KollegInnen sehen in ihrer Rolle als WissenschaftlerInnen zwar grundsätzlich

jede Infragestellung von Theorien und die Beschäftigung mit alternativen Thesen gerne - es sei denn, diese stammen aus den ehemals sozialistischen Ländern.

Mir wird auch allmählich klar, dass einige meiner westlichen Mitprofessoren dieses Neuland mit völlig anderen Einstellungen betreten haben als ich. Ihnen fehlt, so mein Eindruck, der für mich selbstverständliche Respekt vor den Menschen hier, vor ihren bisherigen Leistungen, ihrem bisherigen Leben und dem jetzigen Nachwendeschicksal. Sie gehen offenbar davon aus, hier im Osten so etwas wie eine Entwicklungshilfeaufgabe übernommen zu haben. Alles, was sie hier vorfinden, scheint für sie unwichtig, wertlos, eher noch verdächtig und auf jeden Fall völlig unbrauchbar zu sein. Die Studierenden lauschen ihnen trotzdem interessiert und fast andächtig. Einige verziehen ab und an ihre Gesichter. Aber keiner sagt etwas.

Nein, nicht alle handeln so, das weiß ich. Aber mit meiner Neugier und Hoffnung darauf, dass nach dem Ende des Realsozialismus bei den Menschen und in ihrem Zusammenleben doch noch positive soziale Aspekte zu finden seien, bin ich vermutlich die Einzige.

Jena, den 28.10.1993

Die Gründungsdekanin schlug gestern vor, dass ich als Abgesandte der Fachhochschule im Jugendhilfeausschuss des Saale-Holzlandkreises mitarbeiten könnte. Ich willigte ein. Diese Aufgabe scheint mir für mich als erfahrene Jugendamtsmitarbeiterin wie auf den Leib geschnitten.

Jena, den 29. 10. 1993

Mit Paul, einem Juristen, der wie ich in dem Studentenwohnheim untergebracht ist, könnte ich vielleicht über die Dinge reden, die mich hier im Osten bewegen. Wir fahren öfter zusammen mit dem Bus in die Stadt und unterhalten uns sehr angeregt. Paul kommt aus Norddeutschland und ist ein ruhiger, ein auf seine Ruhe bedachter Mann mit einer ewig roten Nase, nachweislich verursacht durch eine Dauererkältung. Paul scheint trotzdem keineswegs langweilig zu sein. Wenn wir im Bus zur Stadt unsere neusten Beobachtungen miteinander austauschen, dann stelle ich oft überrascht fest, wie differenziert er seine Umwelt wahrnimmt. Aber als ich ihm neulich meine Verwunderung darüber mitteilte, dass hier niemand die Vergangenheit dieser Menschen berücksichtigt und einfach alle an der Fachhochschule so tun, als gäbe es z.B. nur die westdeutsche Fachliteratur, zuckte er mit den Schultern.

„Weißt du“, sagte Paul, „damit könnten sie doch heute sowieso nichts mehr anfangen. Was soll das bringen?“ Ich war enttäuscht.

„Die Kollegen verhalten sich erstens so, als hätte es in der Vergangenheit in der DDR nicht auch wissenschaftliche Erkenntnisse gegeben, ich meine, brauchbare Theorien und empirische Studien zum Beispiel. Und die Studierenden machen da mit. Ich finde das einfach falsch! Und zum Zweiten kann man doch die Identität und Vergangenheit dieser Menschen nicht einfach auf allen Ebenen ignorieren, oder?“

„Ach, ich finde, dafür müssen sie doch selbst sorgen. Ich bin doch nicht ihr Kindermädchen.
Sie sind doch erwachsen.“
Vielleicht hat er Recht.